



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Becher, C.: Dalmatien und die Orientalische Frage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Dalmatien und die Orientalische Frage.

Seit Jahrhunderten ist man in Europa gewöhnt, von Zeit zu Zeit auf den Lärm zu achten, welcher von der Türkei herüber schallt; nur daß sich allmählig die Veranlassung zu diesem Lärm wesentlich geändert hat. Einst hörte man sorgenvoll auf die Kunde von osmanischen Kriegszügen und harter Türkennoth, jetzt sind die Türken selbst in Noth und Bedrängniß gerathen und gar mancher vermeint, es ginge mit dem Reiche des Padischas zu Ende. Viele Anzeichen sind vorhanden, welche gemeiniglich den Niedergang eines Reiches begleiten und wenn seit dem Sommer der Kampf in der Herzegowina nicht ruht und die stammverwandten Völker im Serbenlande und in den Schwarzen Bergen nur unter dem Drucke des großmächtlichen Einflusses ihre Kampfeslust zügelten und ihren von den Tataren ererbten Haß gegen den Dömanli von kriegerischer That zurückhielten, so beweist dies doch schon zur Genüge, daß es um die Zukunft der Pforte nicht wohl bestellt sei. Wenn dann die Gläubiger derselben eines Tages mit der Ankündigung einer tief in ihren Säckel einschneidenden Zinsenreduction, hinter welcher sich ein kleiner Staatsbankerott verbirgt, überrascht wurden, so mußte dieser Ausdruck peinlicher Finanznoth um so mehr den Glauben an die Kraft und Fähigkeit der Türkei zur glücklichen Lösung ihrer Wirren erschüttern. Wiederum richtet sich der traurige Blick nach Osten und das Schicksal der zum Schauplatz künftiger Ereignisse bestimmten Länder gewinnt an Interesse; die Conjectur über die Umgestaltung jenes Theiles der europäischen Karte macht sich geltend und man fragt nach Vergangenheit und Gegenwart derselben, um darüber die Lineamente der Zukunft in Erwägung zu ziehen.

Das Ostgestade der Adria bietet ganz eigenthümliche Gestaltungen dar und steht im engsten Zusammenhange mit den osmanischen Geschicken. Während die Türken überall den Weg zur See sich öffneten und die Halbinsel des Balkans in ihrer ganzen Breite vom Pontus Euxinus bis zu den Ufern des jonischen Meeres und bis in das kroatische Bergland in Besitz nahmen, erhielt sich ein langer schmaler Küstensaum von ihrer Herrschaft frei und kam nach

mannigfachen Wandlungen unter das Scepter des habsburgisch-lothringischen Hauses. Dieser lange Saum heißt Dalmatien und weil derselbe schon jetzt an Bedeutung gewinnt, wo in dessen Hinterlande die Fackel des Aufwuhres hell auflodert, so mag es gerechtfertigt erscheinen, jenem so wenig bekannten Lande einige Betrachtung zu widmen, welches selbst innerhalb der Grenzmarken der österreichischen Monarchie vielfach nur in nebelumhüllten Umrissen bekannt ist. Selten führt der Weg des Binnenländers dahin, wenig Verbindung herrscht zwischen Dalmatien und der übrigen Monarchie und das Volk jener Provinz lebt in Anschauungen und Sitten, inmitten eines beschränkten und von den Verhältnissen ihm vorgezeichneten Interessentkreises, welche fernab von den Gedanken und Bestrebungen der übrigen zur Monarchie vereinigten Provinzen liegen. Von altersher hat Dalmatien sich gewöhnen müssen, daß seine Beherrscher in der Ferne saßen und daß es selbst an der Peripherie ihres Machtgebietes sich befand. Immer aber behielt es einen Werth nicht durch das, was es an Reichthum und Productionskraft in sich schloß, sondern durch seine geographische Lage und durch die maritime Neigung seiner Bewohner. In der ersten Bezeichnung wird es stets zu einer breiten Basis für die Herrschaft in der Adria und in der letzteren liefert es das tüchtige Material zur Bemannung von Kriegsflotten und zahlreichen Rauffahrern. So sah man das Land in den staatsklugen Kreisen der Dominante an, als das Zeichen des Löwen noch im Zenithe stand und nicht anders urtheilte man in Wien, als die Erbschaft der stolzen Republik angetreten wurde. Freilich erhielt Oesterreich ein anderes Dalmatien, als solches einst von den Venetianern erworben worden war, denn diese hatten es für gut befunden, das Land nicht als eine gleichberechtigte Provinz zu betrachten, sondern mit herkömmlicher Rücksichtslosigkeit auszunützen. Oesterreich dagegen fand sich der Aufgabe gegenüber, zuerst für das Land selbst zu sorgen und daß diese Aufgabe vielfach nur eine beabsichtigte blieb, findet seine Erklärung gerade wieder in der excentrischen Lage dieser den Augen der Regierung entzogenen Provinz. Es war ein Stillleben in derselben, welches erst unterbrochen wurde, als die lebhafteste politische Bewegung der letzten anderthalb Decennien auch auf Dalmatien ihre Wellen warf und als alte staatsrechtliche Projecte aus den Archiven und historischen Schriften hervorgeholt wurden und man im Lande in Partekungen sich scharte, um über Dalmatiens künftige Stellung zum Reich zu beschließen.

Der ganze Flächeninhalt Dalmatiens beträgt 232 Quadratmeilen, seine Bevölkerung nach der letzten Volkszählung 442,000 Einwohner. Es hat schon von Natur eine ganz eigenthümliche Formation. Ein langgestrecktes, oft tief eingeschnittenes Festland, dessen Breite an manchen Stellen auf wenige Meilen herabsinkt und vor demselben, nicht unähnlich einem schützenden Walle, ein dichtes Gewirr von Inseln, Riffen und Canälen, in deren

Labyrinth sich nur der kundige Seemann zurecht finden kann. Allwärts Gestein und hochaufragende Felsen; nirgends eine flache Küste und meist tiefes Fahrwasser bis an den Rand heran. Es ist ein unendlicher Gegensatz zum italienischen Gestade drüben im Westen. In wenig gekrümmter, nie unterbrochener, von keiner Insel gedeckter Linie läuft die Küste von der Pomündung hinab bis zum Cap von Santa Maria di Leuca, welches hinausblickt gegen das jonische Meer und den Weg zur weiten Bucht von Tarento weist. Diese Bildung bestimmt den maritimen Charakter des Landes, dessen Küstenentwicklung unverhältnißmäßig viel bedeutender ist, als seine Gesamtfläche; sie übte aber zugleich auch einen erheblichen Einfluß auf die Trennung in eine Reihe landschaftlicher Gebiete verschiedenen Charakters und hierdurch auf das Vorwalten einer ausgeprägten landschaftlichen und municipalen Sinnesart. Da fernerhin die Küste fast durchweg vom Meere ab hoch ansteigt, so scheidet sich überall dort, wo nicht die See tiefer ins Land hinein sich zieht, die Küste vom Binnenlande und wir finden auf wenige Meilen Entfernung den Unterschied zwischen einer seemännischen und einer landbebauenden und Viehzucht treibenden Bevölkerung in ganz entschieden ausgeprägter Weise vorhanden. Wo der Dalmatiner an der See liegt, dort wird er zum tüchtigen Matrosen. Von Jugend auf ruht sein Blick auf den wunderbar blauen Fluthen der Adria und schon als Knabe folgt er gerne dem Vater oder Verwandten ins Fischerboot oder fährt mit ihm die Küste entlang in den kleinen Küstenfahrzeugen, welche nach Landesart und altem Herkommen gebaut und getakelt sind und als Trabekole, Pielegi, Brazzerea u. dgl. bezeichnet werden. Größer geworden sucht er Dienst auf den Schiffen der Handelsmarine, denn es mangelt im Lande an leichtem Erwerbe und es liegt einmal in der Natur einer solchen Bevölkerung, daß sie den Drang zur See nicht meistern kann. Wohl ist der Dienst ein harter, wie kaum ein anderer Zweig, wohl ist der Lohn, welchen der Seemann sich verdient, nicht groß und fast nicht im Verhältnisse zu den Mühen und Gefahren, aber er kann nicht anders und müßte wohl auch Hunger leiden, wenn er am Lande bliebe. So giebt es Gegenden in Dalmatien, wo man die Leute zählen kann, welche nicht dem Seedienste gewidmet sind. In solchen Ortschaften kommen die Männer nur vorübergehend heim, um kurze Zeit der Ruhe unter den Thren zu genteden; nur die Jungen und die Greise bleiben sesshaft. In diesem seemännischen Charakter der Bevölkerung liegt die wesentliche Bedeutung des Landes für Oesterreich. Es ist das große Reservoir für die Bemannung seiner Flotten und nicht nur auf den Kaufahrern sieht man den Dalmatiner gerne, weil er seevertraut, willig, ausdauernd und nüchtern ist, auch die Kriegsmarine rechnet ihn zu dem Kerne ihres lebenden Materiales, und würde schwer seinen Abgang vermissen. Aber trotzdem liebt der Dalmatiner den Kriegsdienst nicht, keineswegs weil er

furchtsam ist und Scheu vor den Bedrängnissen des Seekampfes hat: ihm ist seine Freiheit lieb und wenig behagt ihm die strenge Form und die wohl-geregelte Gebundenheit des militärischen Dienstes. Härter ist die Arbeit auf dem Handelsschiffe, weniger Sorgfalt wird daselbst der Mannschaft gewidmet und nie in seinem Leben genießt er einer so guten und reichlichen Verpflegung als während der Militärjahre, aber trotzdem sehnt er sich nach dem Ende seiner Dienstzeit und läßt sich durch die Aussicht auf die günstige Stellung des im Dienste verbleibenden Unteroffiziers nicht verlocken. Wieder eilt er hinaus auf die Wege des Handels und lebt seinem Lieblingsstraume, meistens selbst mit kleinem Fahrzeuge in den heimischen Gewässern Cabotagefahrt zu treiben oder doch, wenn das Glück ihm weniger lächelt, eine Hasenjolle zu erwerben. Aber nicht immer erfüllt sich dieser Traum und mancher künftige Seemann muß in seinen alten Tagen das Gnadenbrod essen oder sich glücklich schätzen, wenn er wenige Gulden aus dem Unterstützungsfonds der Marine bezieht. Neben den eigentlichen Seeleuten finden sich die Fischer und die Besitzer der kleinen Barken. Erstere vertheilen sich in verschiedenem Maße an der Küste; theils ist der Fischfang nicht an allen Stellen gleich ergiebig und theils ist die Neigung zu diesem Erwerbzweige nicht überall vorhanden. Hier übt die Tradition eine große Wirkung aus. Sardellen und Thunfisch spielen die große Rolle unter den Fischen der Adria. Alle andern Arten, wenn auch manche feine und kostbare darunter ist, haben niedere Bedeutung. Auf den Inseln widmet man dem Fischfange mehr Thätigkeit und manche derselben, wie z. B. das schlachtenberühmte Lissa, der Vorposten Dalmatiens, sind fast ausschließlich Fischerinseln. Ganze Flottillen von Barken mit großen schweren Masten ziehen zur See hinaus und der Fischzug wird zum bedeut-samen Ereigniß, entscheidend für die wirthschaftliche Bilanz des ganzen Jahres. Ganz besonders gilt dies von den großen Thunfischen, die in zahlreicher Menge umherziehen. Da werden Beobachtungsposten aufgestellt, Signalstationen errichtet, eilig läuft die Kunde von dem Herannahen eines Zuges von Posten zu Posten und mit hoherregter Spannung liegen die Fischer an den Schnüren des Riesennetzes, harrend, ob die Fische in die gelegte Falle gehen. Gelingt der Fang, dann gilt es ein wahres Blutbad, bis die großen, noch am Strande unbändig herumschlagenden Thiere getödtet sind.

Wer aber noch voll von den Eindrücken der See ins Land hinein wandert, der findet sich sofort ganz anderen Lebensverhältnissen gegenüber, allerwärts unter dem Eindrucke der Armseligkeit. Dalmatien kennt keinen Reichthum; wenn man einzelne Strecken ausnimmt, wo der Wein gedeiht, aber ein Wein, dem die Kunst der Veredlung fast ganz fremd geblieben ist und welcher deshalb nur geringen Werth darstellt, so bringt das Land kaum dasjenige hervor, was es zum Unterhalt seiner Bewohner braucht. Die Be-

bauung des steinigten, humusarmen Bodens, die Zucht des mit Rücksicht auf den armen Boden ziemlich dünnen Viehes, besonders vieler Schafe und Ziegen — ist doch das Hammelfleisch fast der einzige Braten des ganzen Landes — und daneben die nothwendigste Hausindustrie, dies ist die Beschäftigung der Binnenländer und in dieser Beziehung stehen diese noch so tief, daß der Wandermann nur aus dem Mangel türkischer Regierungsorgane erkennen kann, er habe noch nicht die Grenzpfähle der Monarchie hinter sich. Drüben in Bosnien und in der Herzegowina sieht es nicht viel anders aus, nur herrscht dort Willkür und Rechtlosigkeit, während der dalmatinische Landmann eine geordnete Verwaltung und ein geregeltes Gerichtswesen für sich hat.

Und wieder ein anderer Gegensatz zeigt sich zwischen den Städten und dem flachen Lande. Draußen auf dem Lande ist alles slavisch, in der Stadt mengt sich die Bevölkerung, sofern sie an der See liegt; denn die kleinen Städtchen des Binnenlandes haben immer nur das Gepräge großer Dörfer. In den Küstenstädten aber finden sich Erinnerungen an die Vergangenheit des Landes, ja man kann sagen, sie sind nur Denkmäler dieser Vergangenheit. Ihnen hat allen die venetianische Herrschaft jenen eigenthümlichen Typus aufgedrückt, welchen die Republik von San Marco überall verbreitete, wo immer sie einmal herrschte. Aber die venetianischen Linien sind klein und zugestutzt und doch selbst im Kleinen unverkennbar. Am meisten zeigt sich dies in der Anlage und in der Bauart der Städte, man erkennt an jeder derselben das Selbstbewußtsein, welches dieselben erfüllte. Die Leute in Zara und Spalato, in Sebenico und Umiffa, in Curzula und Lesina hielten sich in ihrem Innersten für ebenbürtige Schwestern der Lagunenstadt, ja vielleicht oft für besser, denn ihr Bestand knüpfte an römische oder gar griechische Niederlassung an und in mancher Mauer städtischer Bauwerke zeigt man mit hoher Befriedigung römische Zuthat. Dabei hat manche dieser Städte eine gewisse Selbstständigkeit besessen, die republikanischen Anklang hatte, allen voran natürlich Ragusa, welches zwar dem Einflusse der venetianischen Art sich nicht entziehen konnte, aber niemals sich unter die Signoria beugte.

In den Städten wuchs ein Patriziat herauf voll Stolz und Selbstgefühl und italienische Elemente schoben sich in die Bevölkerung ein und wurden maßgebend. Die italienische Sprache ward die herrschende und blieb bis heute die Sprache der Gebildeten und des Verkehrs. Die Patriziergeschlechter, welche meist im Rathe ihrer Stadt gesessen und gar manches Recht über die arme Plebs genossen, sind verarmt und zehren in ihren Pallästchen inmitten enger Gassen und im dürftigen Lebensgenuß von der Erinnerung. Viele sind verdorben oder hinabgesunken auf die unteren Stufen des Volksthums.

Dann bekundet sich in allen Städten der vielfache Drang, unter denen sie Jahrhunderte hindurch bestanden. Dalmatien war ein großes Kampffeld und nach den zahlreichen früheren Stürmen lagen sich dort oft Türken und Venetianer feindlich gegenüber. Bisweilen führte auch municipaler Zwist das Kriegsvolk der einen Stadt vor die Wälle der anderen. Darum baute man die Häuser auf gedrungenem Raum und sorgte für Wall und Castell. Heute liegt freilich gar viel davon in Trümmern, aber die Wandlung, welche anderwärts die alten Städte durchmachten, um sich in modernes Gewand zu kleiden, ist noch nicht begonnen. Es mangelt an Antrieb und Nothwendigkeit, und man findet noch Raum genug innerhalb des alten Weichbildes. Wenn nur einmal die Eisenbahn eröffnet wird, dann wird es anders werden, so vermeinen die Leute in Dalmatien. An der Linie nach Spalato baut man seit einem Jahre und schon sehen die Spalatiner ihren Hafen zukünftig als den ersten in der Adria, wenngleich mancher Zweifel rege wird, ob diese Hoffnungen auch festgegründet seien. Man blickt auf Fiume im Nachbarlande, welches eines schönen Tages sich am Endpunkte zweier von einander ganz getrennten Bahnlinien sah und heute immer noch auf die goldenen Früchte wartet. Zunächst wird wohl die Bahn dem Zwecke dienen, Dalmatien der Monarchie näher zu rücken und der eiserne Strang, welcher nach Dalmatien reicht, soll ans Land festhalten helfen, damit es nicht in einen centrifugalen Winkel hineingerathe.

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land ist aber auch mit den nationalen Verhältnissen der Bevölkerung verflochten. Die Masse dieser letzteren gehört zum slavischen Stamme, welcher trotz der mannigfachen Geschicke des Landes sich in demselben erhielt. Daß manches fremde Element hineingemischt wurde, ja daß sich da und dort die Erinnerung an solche Elemente noch ziemlich deutlich erhielt, ändert schließlich nichts an der eigentlichen Thatsache und es hieße vergebliches Beginnen, wollte man den vorwiegend slavischen Charakter des Landes in Abrede stellen. Die Slaven Dalmatiens gehören der serbischen Völkerfamilie an und ihre Sprache ist ein serbischer Dialect, kaum verschieden von jener im Fürstenthume Serbien. Daß die Leute in Dalmatien, namentlich im Binnenlande oft mit dem besonderen Namen der Morlachen bezeichnet werden, ja daß man die Landschaft um Knin, Sige, oben auf dem Hochplateau gemeinlich die Morlachei nennt, ändert nichts an der Namensverwandtschaft. Es sind dieß gerade so locale Bezeichnungen, als in Süd-Dalmatien die Landschaftsnamen vorwalten und man von Pastroviclianern, von Suppanern, von Crivoscianern spricht, weil jene in den gleichnamigen Thalebeneen liegen und diese, vom J. 1869 her zu einer über ihre Berge hinausgehenden Bekanntheit gekommen, auf einer Hochebene über

der an wildromantischen Reizen reichen Bocche die Cattaro, der Crivošcie, ihr armseliges, aber von hohem Selbstgeföhle getragenes Dasein fristen. Den Crivošcianer und die ihm benachbarten Gesellen scheidet nur die Grenze, nicht die eigene Art vom Montenegriner. Sie haben wie er den Typus des Gebirgssohnes und wohl steht es in Frage, ob diese großen, sehnigen Gestalten gedeihen würden, wenn man sie von ihren Felsenbergen megführte, deren Anblick für den Wanderer etwas unendlich Beengendes hat. Vor solcher Natur überkommt uns heimliches Grauen und fremd steht man einer Volksart gegenüber, die in solcher Umgebung aufwächst und deren Luft einathmet. Drüben in der Herzegowina ist es nicht anders und wenn man diesseits mit engster Sympathie den Kämpfen der Stammesgenossen jenseits der Grenze folgt, so kann dies nicht Wunder nehmen.

Auch die Leute auf den Inseln geben der Bezeichnung nach ihrer Insel den Vorzug und der Brazzaner weiß wohl vom Turpetaner oder Lissaner sich zu scheiden. In den Städten der Inseln und längs der Küste italienisirte sich die Bevölkerung, welche die Verbindung mit dem Westen nie ganz verloren hatte und nahm welsche Sprache und Sitte an. Aber daß auch hier das Slaventhum tief eingedrungen ist, zeigt sich schon an dem Namen der Familien. Es finden sich wenige von echt italienischem Klang, viele zeigen den slavischen Stamm mit welscher Form und die überwiegendste Mehrzahl ist slavisch geblieben. Die Städte konnten sich eben von der Berührung mit dem Landvolke nicht abschließen; dieses zog immer wieder in deren Mauern ein und erzeugte die Masse der Bevölkerung, deren aus voroslavischer Zeit stammende Ueberreste zusammenschmelzen oder durch den steten Contact mit zahlreichen slavischen Elementen sich in diesen letzteren verflüchtigten. Wohl kam auch mancher Zuzug von Italien, aus den Ländern der Signoria, welche darauf bedacht war, die Leitung der Municipien in sicheren Händen zu wissen, aber dieser Zuzug war mehr der Qualität nach bedeutend. Durch denselben ward die italienische Sitte in den mittleren und oberen Classen der Bevölkerung erhalten und erweitert und da sie durch die Cultur in den Städten einen vollkommen italienischen Anstrich bewahrte, und die Slaven durchaus keinen Gegensatz bieten konnten, so erhielten diese durch lange Zeit gesponnenen Verbindungen die Neigung zu italienischem Wesen in hohem Grade. Freilich ging man nicht so weit, diese Neigung auch zu einer politischen zu machen. Dalmatien hatte erfahren, wie schwer italienische Herrschaft auf demselben gelastet hatte und es konnte sich nicht einen Augenblick der Täuschung hingeben, daß es jemals eine viel andere Rolle als zur Venettanerzeit spielen werde. Auch setzte schon die Eigenthümlichkeit des ganzen Hinterlandes solchen Gedanken Schranken, die immer nur in den Köpfen unklarer und von nationalen Tendenzen übermäßig beherrschten Individuen auftauchten.

War aber der politische Zug des Welschthumes in Dalmatien kein großer und stets nur ein vereinzelter, so übte doch die Hinneigung zur italienischen Art einen Einfluß aus, welcher gerade in der letzten Epoche zu einer auffallenden Spaltung im Lande führte und durch dessen Bewohner hindurch einen großen Riß aufthat.

Die Erfindung der historisch-politischen Individualitäten, jener vermögene Griff, mit welchem man im Jahre 1860 dem lauten Ruf nach einer zeitgemäßen Verfassung den bändigenden Zügel anlegen wollte, aber gerade eine Bewegung entfesselte, die weit über alle geahnten Schranken hinaus ging und aus welcher alle späteren staatsrechtlichen Schwierigkeiten entsprangen, diese Erfindung fand auch ihr Echo im fernen Küstenlande an der Adria. Kühn setzte man dort über die Geschichte der letzten Jahrhunderte hinweg, vergaß Venetianerherrschaft und Türkennoth, vergaß der Art und Weise, in welcher Dalmatien an Oesterreich gefallen war und flog zurück zu den Zeiten der kroatischen Größe. Das dreieinige Königreich, worunter man Dalmatien, Kroatien und Slavonien verstand, ward aus dem Schutt der Geschichte cantonnirt, wenig darnach gefragt, ob die Linien dieser neuen Construction auch wohl zu den historischen Ueberlieferungen passen. Man schrieb den Anschluß an Kroatien auf das Programm und drüben in Ugram war man recht froh, hierdurch der Amalgamirung mit dem neubelebten Staate der Magyaren vielleicht entgehen zu können. Denn die Kroaten wollten eigentlich um einen Schritt weiter zurückgehen, als die Magyaren. Diese nahmen das Ungarnreich zum Ausgangspunkte, als es bereits die Landstriche zwischen Drau und Save fest sich erworben hatte; die Kroaten hingegen liebäugelten mit dem Zeitalter Königs Kasimir. Es war der Gegensatz zwischen Südslaven und dem finnisch-ugrischen Völkerreste in der Theiß- und Donauniederung, welcher hier wieder einmal zur Erscheinung gelangte. Die Partei in Dalmatien, welche den Anschluß an Kroatien forderte, nannte sich die Nationale. Durch und durch slavisch war ihr Wesen. Aber es gingen die Dinge nicht nach ihrem Wunsche. Zuerst nicht, weil man in Wien den Centralismus der Monarchie immer noch retten zu können glaubte und dann, als diese Idee im Drange der Ereignisse ihren Halt verloren hatte, weil man jenseits der Leitha der magyarischen Strömung gerne die Oberhand ließ. In Budapest aber fühlte man kein Verlangen nach Dalmatien, nicht etwa aus maßvoller Bescheidenheit, sondern aus Sorge vor Verlegenheiten doppelter Art. Kroatien durfte nicht gestärkt werden, sonst ward es zum Keil in der Einheit der Stefanskronen und Dalmatien ist ein Land, welches manchen Aufwand fordert, ehe es zu einer ergiebigen Provinz werden kann. Diese Richtung zuerst der Wiener, und dann der Pester Politik fand aber Unterstützung im Lande selbst an der s. g. Autonomisten-Partei. Unter diesem Namen erscheint

nämlich jetzt die Partei in den Städten, welche italienisches Wesen besitzt und in deren Reihen die gebildeten, die im Verkehr und in der Verwaltung tonangebenden Classen vertreten sind. Sie wollen nicht ins slavische Schlepptau gerathen und sehen in der Selbständigkeit der Provinz als unmittelbaren Bestandtheil der Monarchie, natürlich der cisleithanischen Hälfte, die Rettung vor Slavifirung. Der Widerstreit dieser beiden mit ungebundener Lebhaftigkeit verfolgten Tendenzen ward sofort zur Signatur des ganzen Lebens und findet sich überall und herab bis zu alltäglichen Erscheinungen. Man konnte nur national oder autonom sein; man fragte bei jeder einzelnen Person immer nur, in welchem Lager sie zu finden sei.

Die Parteifarbe ward zur ersten, zur maßgebenden Qualification und nichts gab es, was die eine Partei der anderen nicht vorwarf oder zum Verbrechen anrechnete. Diesem Hader ward Alles untergeordnet; die Interessen des Landes mußten zur Seite treten, denn über ihnen stand die Parteispaltung. Die Autonomisten beriefen sich auf ihre hervorragende Stellung als die Bürger der Cultur, als die Repräsentanten der Bildung; die Nationalen wiesen auf ihre Mehrzahl, auf den alten, wie seither verlorenen Charakter des Landes als eines slavischen hin. Die Waagschale schwankte oft hin und her, aber in letzter Zeit haben die Nationalen Oberhand gewonnen. Sie haben die Majorität im Landtage, sie genießen die volle Gunst des Stadthalters „Baron Rodic“, welcher selbst ein Kroat, mit Leib und Seele am Slaventhume hängt und sie beherrschen durch ihn die Wahlen zum Parlamente und die Regierungsorgane im Lande. Der gegenseitige Haß der Parteien ist im Wachsen, je mehr die Einen ihren Vortheil erkennen und die Anderen, die Autonomisten, sich aus ihrer lange behaupteten Position gedrängt sehen. Die Sachlage ist um so bedauerlicher, als die Provinz des inneren Friedens bedarf, um sich zu erheben. Vielleicht keine Provinz der Monarchie ist der Gesammtheit gegenüber in dem Maße passiv, als Dalmatien. Arm an Bodenproducten, industrielos, ohne Hinterland, welches einen reichen Verkehrsstrom über dessen Häfen leiten könnte, liegt Dalmatien da und liefert nur das Werkzeug zur Schifffahrt, kann sich aber des Segens derselben nicht erfreuen. Der Antheil Dalmatiens an der Rhederei der Monarchie beträgt 86000 Tonnen,  $\frac{1}{4}$  des Ganzen und darunter viel Cabotage.

Türkische Länder dehnen sich hinter den Grenzen aus, aber grade diese Länder — Bosnien und die Herzegowina — stehen tief in ihrer Entwicklung. Ihre elenden agrarischen Verhältnisse haben gerade jetzt das Meiste dazu beigetragen, um das Volk gegen die Türken unter die Waffen zu rufen, die Industrie ist gleich Null und Saumwege stellen die Verbindung mit der Küste her, mit geringer Ausnahme. So ist die seit Jahren begonnene Strecke im Narentathale nach Mostar, der Herzegowinischen Hauptstadt, noch immer Grenzboten IV. 1875

unvollendet, obwohl die Regulierung und Trockenlegung dieser jetzt sumpfigen fieberverpesteten Niederungen von der österreichischen Regierung in Angriff genommen wird, um hierdurch dem Verkehre einen neuen Weg zu bahnen. In Dalmatien lebt man von Hoffnungen und Wünschen; allzumenig bietet die Gegenwart und die Central-Regierung hatte nicht viel Muße, ihre Aufmerksamkeit dem Lande zuzuwenden.

Nicht leicht ist die Frage zu lösen, was man für Dalmatien thun solle. Man kann dem Boden des Landes nicht rasch eine gute Humusschicht geben, man kann die Bedingungen einer einträglichen Industrie nicht hervorzaubern und noch weniger vermag man dem Betriebe des Handels ein gebieterisches Verdict zuzurufen. Alles erheischt viel Vorbereitung und große Mittel. Die Basis jedes Fortschrittes, der Volksunterricht, liegt noch im Argen und eine Generation tüchtiger und strebsamer Leute muß erst herangezogen werden, damit ein neuer, dem Einflusse der herkömmlichen Indolenz entrückter Geist sich geltend machen könne, damit man wenigstens erkennen lerne, was das Land bietet. Weiter aber liegt Dalmatiens Wohl nur in seiner Erhebung zu einem handelsstarken Lande und nur wenn es gelingt, allmählig dessen Häfen für die große Schifffahrt wichtig zu machen, kann dem Lande geholfen werden. Es muß selbst verdienen, was es braucht, sonst bleibt jede von außen gewährte Unterstützung künstliches Wesen und ohne Dauer. Aber gerade die Bestrebungen, in diesem leht angeedeuteten Sinne wirklich zu helfen, sind schwierig, weil sie zu einer Reihe politischer Probleme Anlaß geben und weil jeder Versuch Oesterreichs in dieser Richtung gar lästige Dinge, die heute noch gebunden sind, ins Rollen bringen kann.

Jedenfalls sind die erwähnten Verhältnisse darnach angethan, den Blick der Dalmatiner über ihre eigenen Grenzen und über jene der Monarchie hinaus zu lenken und wenn im Nachbarlande der Lärm des Krieges erschallt und der Glauben sich geltend macht, es sei die Zeit einer Neubildung gekommen, dann ist es begreiflich, daß neben der Stammesverwandtschaft auch die Hoffnung auf eine günstige Wendung der eigenen Situation lebendig wird und daß man nicht nur, soweit es die Umstände erlauben, den Brüdern manche werththätige Unterstützung im Kampfe gegen den alten Feind und Bedränger zuwendet, sondern auch den Blick auf die Eventualitäten richtet, welche aus diesem Kampfe für Dalmatien selbst sich ergeben können.

Die Aufrichtung eines nur im Suzeränitätsverhältnisse zur Pforte stehenden Staates in den beiden fraglichen Provinzen erscheint den Einigen als die natürlichste Art der Lösung, während die Andern der großserbischen Idee zuneigen und die Dritten der österreichischen Monarchie die Aufgabe zusprechen, das illyrische Dreieck der europäischen Cultur zu sichern. In jeglicher dieser drei Arten würde das Hinterland für Dalmatien nutzbar gemacht werden können,

freilich darf man sich nicht allzusehr in utopischen Erwartungen wiegen und etwa in der Meinung befangen sein, daß das Aufhören des türkischen unmittelbaren Einflusses den Anfang sofortiger Blüthe bedeuten werde. Eine schwere Erziehungsaufgabe des bosnisch-herzegowinischen Volkes ist zuvörderst zu erfüllen und die Umwandlung der Provinzen zu productionreichen und consumtionsstarken Gebieten wird manches Opfer und reichlichen Aufwand erfordern, ganz abgesehen von dem Umstande, daß mancherlei politische Strebungen alsbald zur Geltung kommen werden. Und diese Strebungen würden auch von unmittelbarer Wirkung auf Dalmatien sein und können entscheidend werden für dessen Zukunft; von der Küste geht zwar die Richtung landeinwärts, aber auch vom Binnenlande strebt man nach der See. Welche Richtung wird dann die stärkere sein? Kann ein selbstständiges oder auch nur ein suzeränes Staatengebilde im nordöstlichen Theile der Balkanhalbinsel auf den Anspruch nach Seeküste ganz verzichten? Und wenn wirklich der großserbische Traum bestimmte, greifbare Formen gewinnt, würde der Druck des neuen Staates nicht schwer auf dem schmalen Dalmatien lasten? Und wo wäre der ausgleichende Gegendruck; doch nicht unter den slavischen Stammesgenossen?

Diese Fragen schweben über Dalmatien und sie sind ernst. Vorausahnend den möglichen Gang der Ereignisse, wenn einmal der orientalische Zerfallsprozeß in Fluß gerathen ist, wird daher von mancher Seite die Nothwendigkeit betont, in der Erweiterung der Grenzen Oesterreichs liege der Schutz gegen die angedeuteten Eventualitäten. Aber nicht nur die harte Mühe dieser opfervollen Mission flößt Bedenken ein, da noch innerhalb der Marken der Monarchie so manche nicht weniger schwierige Culturarbeit vollbracht werden muß, sondern auch die staatsrechtliche Seite der Angelegenheit zeigt sich überreich an Schwierigkeiten. Das zur Annexion bezeichnete Land ist gerade groß genug, um als Sprengkeil für die dualistische Form der Monarchie zu dienen. Was man in Pest fürchtete, als man auf Dalmatien gern verzichtete, würde dann unfehlbar eintreten und der kroatische Gedanke, jetzt schon in der Form eines südslavischen Complexes wäre nimmer zu bannen. Der Dualismus erweitert sich zur Trias und mit einem Schlage wäre das ganze Heer föderalistischer Sonderpläne los, um die Neugestaltung der Monarchie auf einer Basis zu versuchen, welche von einer großen Gruppe perhorrescirt wird; denn die Deutschen in Oesterreich wissen recht gut, daß der Ansturm der Föderalisten gegen sie gerichtet ist, und daß man nach ihrem Erbe die lüsterne Hand ausstreckt, nach dem Erbe, welches in jahrhundertlanger Arbeit von ihnen erworben ward und in dessen Besitz sie bisher bemüht waren, den österreichischen Staatsgedanken als die Vermittlung

deutscher Cultur an die stammesfremden Nachbarn unter maßvoller Vorrherrschaft deutschen Wesens zu verwirklichen.

So liegt der Endpunkt eines langen Fadens im fernen Küstenlande und er kann zum vielverschlungenen Knoten werden.

Oesterreich schätzt Dalmatien, aber nicht so sehr um seines Werthes an sich, sondern mehr als den unerläßlichen Factor seiner maritimen Stellung. Wie zur Venetianerzeit, so entscheidet auch heute dessen Besitz über die Herrschaft in der Adria und wenn es gelingt, den Sturm rechtzeitig zu beschwören, welcher am Horizonte des Ostens wetterleuchtet, so mag vielleicht in besseren Zeitläuften Dalmatien als eine werthvolle Basis, nach zwei Seiten hin, erscheinen. Darum hat Oesterreich alles Interesse, daß der augenblickliche Conflict im Wege der Reform, nicht durch Revolution gelöst, und daß die Emporhebung Bosniens und der Herzegowina angebahnt werde, ohne daß man zur Unzeit dieselben aus dem alten Verbande loslöse. Für Oesterreich könnte sich sonst doch die Nothwendigkeit ergeben, jenen Schritt zu thun, dessen vorausichtliche Consequenzen wir darlegten. Jedenfalls mag es zweckmäßig erscheinen, hier einen Landstrich ins Gedächtniß gebracht zu haben, welcher trotz seines abgeschlossenen Lebens dennoch ein Ferment für den ferneren Gang europäischer Entwicklung in sich schließt.

Erleßt.

E. Becher.

## Politische Geheimbünde.

### 3. Die Carbonari unter den Bourbonen in Italien und Frankreich und einige verwandte Secten.

Der Fall Murat's gereichte den Carbonari zur Befriedigung. Aber die Ersetzung desselben durch die nunmehr zurückkehrenden Bourbonen behagte dem republikanisch gesinnten Theile derselben nicht. Andererseits war der König Ferdinand dem Bunde abgeneigt. Derselbe hatte ihm Beistand geleistet, wieder auf den Thron zu gelangen, aber er hatte dafür versprechen müssen, dem Lande eine Verfassung zu geben, und das gedachte er nicht zu thun. Er sagte sich von seinem Versprechen los und verbot die Versammlungen der Carbonari. Der Fürst von Canosa, sein Polizeiminister, verfolgte im Jahre 1819 den Plan, sie auszurotten, indem er sich zur Ausführung desselben der Calderari bediente, die er zu diesem Zwecke umgestal-